Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neun Monate an der Westfront

Volderauer, Richard

Heilbronn, 1916

VI. In Nordfrankreich

urn:nbn:de:bsz:31-39865

Visual Library

VI. In Nordfrankreich.

1. Eine Fahrt über Luxemburg nach Belgien.

Ein Sonntag bringt uns den Abschied aus deutschen Landen und während wir an der Verladerampe des Metzer Güterbahnhofes stehen, rufen drüben die schweren dumpfen Glocken des Doms zum Kirchgang. Für unsere Ohren, die seit dem Abschied aus der Heimat kein Glockengeläute mehr gehört hatten, Musik aus dem Märchenlande.

Es ist eine fast fünfzigstündige Fahrt, die uns durch das ruhige und friedliche Luxemburg, weithin in belgische Lande führt, und uns viel des Interessanten schauen läßt.

Gleich hinter Metz, bei Hagendingen, fesseln uns die gewaltigen Thyssenwerke mit ihren Arbeiterkolonien. Bei Daerenbusch überschreiten wir die luxemburgische Grenze und kommen auch bald nach der Hauptstadt Luxemburg. Rheinische Landsturmleute entbieten uns hier ein herzliches Willkommen und während des einstündigen Aufenthaltes werden wir durch das dortige Rote Kreuz verpflegt.

Gegen fünf Uhr nachmittags fahren wir über die belgische Grenze und gleich darauf sind wir in Arlon, der ersten größeren belgischen Stadt. So weit wir von unserm Wagen aus sehen können, eine saubere Stadt mit interessanten Bauten.

Überall an den Eisenbahnstationen und auf freier Strecke halten deutsche Landsturmleute treue Wacht und manchmal sieht man dieselben im gemütlichen Kreise mit den Bewohnern plaudern. Oder mancher schaukelt sogar kleine Kinder auf den Knien und glaubt er sei zu Hause in der Heimat.

Während der Nacht bleiben wir auf offener Strecke stehen und da schlupfe ich hinein in den Pferdewagen

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

und lege mich zwischen strampelnde Pferdebeine auf das Stroh.

Auf der Weiterfahrt macht Belgien mit seinen sauberen Dörfern und Städten und seinen fruchtbaren Feldern nur den allergünstigsten Eindruck auf uns. Fast auf der ganzen Eisenbahnstrecke stehen die Bewohner und bieten allerlei Eßwaren gegen teures Geld an.

Am zweiten Tag kommen wir bei Dämmerung nach Namur. Lange stehen wir vor der Stadt, die rings von Bergen umgeben ist und können nicht einfahren. Schon flammen die ersten Lichter in der Stadt auf und aus dem Häusermeer ertönen feierlich die Abendglocken zu uns herüber.

Langsam rollt unser Zug über die von deutschen Pionieren und Eisenbahnern in kürzester Zeit errichtete Maasbrücke in den Hauptbahnhof von Namur, wo wir nur kurzen Aufenthalt haben.

Die zweite Nacht fährt der Zug durch und in der Frühe erwachen wir in Manage, einem kleinen Städtchen unweit Mons. Dieses selbst erreichen wir um die Mittagsstunde, nachdem zuvor noch ein Zug mit Verwundeten, darunter auch solchen vom Reserveregiment, an uns vorübergefahren war.

Hier sind wir jetzt in dem weltbekannten Kohlengebiet mit seinen riesigen Zechen und Werken, die fast alle wieder in Betrieb genommen worden waren, und schließlich werden wir auf einer kleinen Station, Saint-Ghislain, ausgeladen.

2. Auf dem Marsch nach Nordfrankreich.

Wieder einmal schwirren Gerüchte umher von schweren Kämpfen an der Front. Wir haben keine Ahnung, was man mit uns vor hat, für uns Soldaten heißt es nur marschieren, marschieren .....

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Am Beobachtungsspiegel.

Alarmglocke.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Badische
Landesbibliothek

BLB Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Einige Stunden Weges ziehen wir noch auf belgischem Boden dahin, durch belgische Dörfer, in denen mancher junge wehrfähige Belgier steht und uns mit verbissenem Zorn nachschaut.

Unter Gesang marschieren wir hinter Bernissart, dem letzten belgischen Ort über die Grenze nach Nordfrankreich hinein . . . . . .

In den Abendstunden erreichen wir die kleine Festung Condé, eine Stadt von etwa 6000 Einwohnern. In diesem Städtchen zeigen sich noch überall die Spuren des Kampfes, der sich nach Aussagen der zurückgebliebenen Bewohner Ende August hier abgespielt hatte. Viele Häuser sind vollständig abgebrannt und wieder andere unter dem Artilleriefeuer teilweise eingestürzt.

Für die Nacht komme ich in die kalte Mansarde eines ausgeräumten Cafés zu liegen, in der Mäuse und Katzen hausen.

Am nächsten Morgen, der Kaffee ist bereits eingenommen, befreunde ich mich mit einer französischen Familie, deren Haus in der Nachbarschaft steht. Es sind vernünftige, anständige Leute, die nicht jenen hetzerischen Ton auf der Zunge haben, wie man ihn sonst wohl unter der Bevölkerung in Frankreich und Belgien findet.

Mit einem Kameraden zusammen werde ich zum Mittagessen eingeladen und da plaudern wir über manches, was über den Krieg hinaus uns allen, Feind wie Freund, gemeinsam ist.

Es ist drei Uhr nachmittags — wir sitzen gerade in angenehmster Unterhaltung — da wird die Kompagnie zum sofortigen Abmarsch alarmiert. Rasch stürzen wir hinaus. Wir finden kaum Zeit uns für die liebenswürdige Gastfreundschaft zu bedanken, da ziehen wir auch schon weiter durch unbekannte Dörfer.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

In St. Amand sind wir gegen sechs Uhr abends. Ohne zu halten, geht es weiter auf den schlechtesten Wegen, die man sich für Infanteristen denken kann.

Später wird in irgendeinem Dorf einen Augenblick Rast gemacht. Ich gehe in ein Haus, um Wasser zu holen. Beim Öffnen der Türe sehe ich im Dämmerschein der Petroleumlampe eine Frau mit verweinten Augen, ein kleines Kind an ihre Brust gepreßt, auf einem Stuhl sitzen.

Was ist ihr geschehen? Ich habe eine Ahnung. Die durchmarschierenden Gruppen haben diese arme Frau wieder an den Mann erinnert, der ebenfalls hinausgezogen war, um für sein Vaterland zu kämpfen, und sie und das Kind allein hatte zurücklassen müssen. Man muß diesen Jammer im Feindesland selbst gesehen haben, um erst richtig zu begreifen, wie froh wir sein können, den Krieg in fremden Landen zu führen.

In französischer Sprache bitte ich die Frau, mir meine Feldflasche mit Wasser zu füllen. Statt dessen reicht sie mir ein Stück Brot und gebratene Birnen. Mit freundlichem Dank und einigen Worten des Zuspruches verlasse ich das Haus.

Auf dem Weitermarsch gibt's ein schauerliches Bild zu sehen. Wir kommen an einer Trümmerstätte vorbei, auf der ehemals ein Dorf stand. Es war Orchies. Die Geschichte von Orchies, diese entsetzlichste Schandtat einer verhetzten Bevölkerung ist bekannt. Leute, denen der Krieg die Sinne verwirrt hatte, überfielen hier eine Abteilung badischer Sanitätler, töteten die unter dem Schutze der Genfer Flagge Stehenden und verstümmelten die Leichen auf gräßliche Weise. Die Strafe blieb nicht aus. Das Dorf wurde dem Erdboden gleichgemacht und heute gibt es keinen Ort mehr, der Orchies heißt.

Erst nach Mitternacht beziehen wir in einem Gutshof

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Quartier. Ich liege mit sechs weiteren Kameraden in einer Küche auf Steinboden, aber doch neben einem geheizten Ofen.

* * *

Am andern Morgen geht es weiter dem Feinde entgegen. Die Nähe der Front macht sich durch Kanonendonner und Gewehrfeuer bemerkbar. Es heißt, der Kampf tobe um Lille.

Wir kommen bis Carvin, einem kleinen Städtchen zwischen Douai und Lille. Hier lagern wir zur längeren Rast. Der Feind ist nicht mehr allzuweit entfernt. Meldereiter jagen hin und her und die Artillerie steht hinter uns jederzeit zur Auffahrt bereit.

Am Abend, wir liegen alarmbereit im Städtchen, tobt draußen am Canale de Deule, eine Stunde entfernt, der Kampf, in den unser zweites Bataillon eingreift und in der Frühe, da wir die Stadt verlassen, sieht man die Verwundeten von der Front zurückkommen . . . . . .

3. Auf Generalkommandowache.

Den Canale de Deule bekommen wir am andern Tag selbst zu Gesicht, als wir gegen Lens marschieren. Die Brücke über den Canale, welche wir passieren, weist noch Spuren der Barrikaden in Gestalt von Fässern, Säcken und Balken auf.

Am Freitag, den 9. Oktober, kommen wir zum ersten Male in das Städtchen Lens. Wir lagern zunächst am Ausgang der Stadt und finden in den umliegenden verlassenen Häusern allerlei Eß- und Trinkbares.

Eine arme Frau mit drei kleinen Kindern, deren Mann in Maubeuge in Garnison gestanden und von dem sie schon lange keine Nachricht hatte, bietet uns Kaffee an und wird dafür reichlich entschädigt.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Nach zwei Stunden kommt die Meldung, daß die 9. und 11. Kompagnie die Wache für das in der Stadt einquartierte Generalkommando zu übernehmen hätten und wir rücken deshalb sofort in das Stadtinnere.

Mit zwei Gruppen, einem Vizefeldwebel als Wachhabender, komme ich sofort auf Vorposten und zwar haben wir den Ausgang nach Eleu zu sichern. Wir richten unsere Feldwache in einer kleinen Wirtschaft ein, in der eine liebenswürdige Wirtin herrscht. Der Aufenthalt wird uns hier so angenehm wie möglich gemacht.

Auf Feldwache wird uns auch die Kunde vom Fall von Antwerpen, die natürlich freudigen Widerhall findet.

Lens und das in der Richtung Arras folgende kleine Dörfchen Eleu sind durch den Canale de Deule, auf dem durch den Krieg zahlreiche Schiffe festgehalten sind, getrennt. Der Ort besteht nur aus einigen Dutzend Häusern, die zumeist einstöckig, arme Bergarbeiterfamilien aus den umliegenden Kohlenbergwerken beherbergen.

Vierundzwanzig Stunden sind wir auf Feldwache, während draußen vor den Toren von Lens der Kampf tobt, Tag und Nacht . . . . . .

* * *

In der Rue de Paris, einer kleinen Straße, die vom Boulevard des Eccoles nach der Place de la Republique führt, finde ich mit noch einigen Kameraden das erste Quartier in Lens. Ein dreistöckiges Haus mit Schuhladen, in dem die elegantesten Schuhe bunt durcheinander liegen, bietet uns für eine Nacht Unterkunft. In der Küche des Hauses, das von dem Besitzer verlassen wurde, haben wir uns rasch häuslich eingerichtet und am Abend lassen wir uns an einem weißgedeckten Tische das gut zubereitete Mahl schmecken, zu dem einige Flaschen Rotwein aus „unserem“ Keller trefflich munden. Leider findet diese Herrlichkeit bald ein Ende.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

4. In Hulluch.

Vierundzwanzig Stunden später. Wir sind auf dem Marsche von Lens nach Hulluch. Wo sich unsere Blicke hinwenden, ragen riesige Essen der Kohlenzechen gen Himmel. Für die Franzosen gibt es keine besseren Verteidigungsstellungen als diese Bergwerke.

Das sieht man jetzt überall auf dem Marsch und hört es dazu auch von den aus der vordersten Front zurückkehrenden Verwundeten. Die hohen Kamine und Türme bilden tadellose Beobachtungsposten. Auf den hohen Schlackenbergen haben die Franzosen Schützengräben ausgehoben und Maschinengewehre aufgestellt. In den Kohlenschächten finden die Rothosen gute Deckung gegen Granatfeuer.

In den von uns auf dem Marsch berührten Ortschaften sehen wir fast überall Überreste von Barrikaden. Pflastersteine sind zu einer Mauer aufgebaut, dazwischen liegen Fuhrwerke, Tische, Eisengeräte.

Hulluch, unser Ziel, ist ein lang ausgedehntes Dorf, das zwei Tage vor unserer Ankunft noch in französischen Händen gewesen war. Jetzt hat bereits unser Divisionsstab in dem prächtigen Schloß von Hulluch mit seinen weitausgedehnten Parkanlagen seinen Sitz genommen.

Unsere Kompagnie ist acht Tage als Reserve und Wachtkompagnie in Hulluch und davon läßt sich manches Interessante erzählen.

* * *

Zwei Tage fungiere ich als Wachhabender der Gefangenenwache in Hulluch. Das Wachlokal ist in einer ehemaligen Wirtschaft, nahe der als Verbandplatz dienenden Kirche untergebracht. Zu den ursprünglich 45 gefangenen Franzosen gesellen sich im Laufe des Tages noch Zivilisten, die entweder hinterrücks auf deutsche Sol-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

daten geschossen oder dem Feinde nachts Signale gegeben hatten. Als Unterkunftsraum für die Gefangenen dient ein gewölbter Keller, der mit Petroleumlampen beleuchtet ist und in dem eine furchtbare, dumpfe Luft herrscht. Durch weiteren Zuzug erhöht sich die Zahl der Gefangenen im Laufe des Tages auf 150.

Mit den Gefangenen hat man den ganzen Tag viel Arbeit. Der eine hat diesen, der andere jenen Wunsch. Alle verlangen nach Essen und sind dankbar, als ich für Mittag Kartoffeln in Aussicht stelle.

Einige festgehaltene Bewohner des Ortes, die unter Bewachung ausgesandt werden, für ihre Landsleute Kartoffeln herbeizuholen, bringen auch glücklich einen Sack voll herbei. Ich genehmige die Zubereitung in einer Küche, und dann wird das Essen aus einem großen Kessel an die Gefangenen verteilt. Wie die heißhungrigen Wölfe fallen die Leute über die gekochten Kartoffeln her und leeren den gefüllten Kessel bis auf den kleinsten Rest.

Am Spätabend erhalte ich noch einen Transport festgehaltener Zivilisten, die aus der vordersten Kampffront zurückgebracht werden sollen. Es sind Männer, Frauen und kleine Kinder. Das macht viele Mühe, bis die zum Teil kränklichen Leute und die Frauen mit ihren schreienden Kindern untergebracht sind. Bilder voll Jammer und Entsetzen.

Da liegt eine Frau mit vier kleinen Kindern auf einer Matratze. Wie liebevoll sorgt sie für jedes einzelne, deckt es zu und gibt jedem vor dem Schlafen einen Kuß. Ich hole aus meinem Liebespaketchen meine Schokolade und reiche einem jeden der Kinder ein Stückchen. Dafür empfange ich von der Mutter einen dankbaren Blick.

Am andern Tag werden die Zivilisten, die sich nichts zuschulden kommen ließen, noch weiter hinter die Front nach der nächsten Stadt befördert. Und als ich den Zug der alten Männer und Frauen, der mit Bettüchern

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

bepackten Mädchen und Knaben und der schreienden Kinder dahinziehen sehe, da danke ich Gott im tiefsten Innern meines Herzens, daß er unser geliebtes Vaterland vor dem Einbruch der Feinde beschützt hat.

* *
*

In Hulluch habe ich eine kleine Freundschaft geschlossen, von der ich hier erzählen möchte. Am Tage lag unsere Kompagnie am Ausgang des Dorfes zur Verfügung der Brigade. Jeweils abends kehrten wir in die Quartiere zurück. Gegenüber unserer Scheune lag ein Bauernhäuschen, darin zwei alte Leutchen wohnten. Ich kam eines Abends in die Küche des Hauses und bat um Zubereitung einiger Hühner, die uns am Tage gerade ins „Kochgeschirr gelaufen" waren. Mehr aus Angst, als Gefälligkeit erklärte sich die Frau dazu bereit. Als wir am Abend zusammen um den kleinen Tisch saßen, da wurden die Gesichter der beiden Bauersleute freundlicher und sie erzählten von ihrem einzigen Sohne, der ebenfalls draußen auf dem Schlachtfelde kämpfe. Seitdem die Deutschen ins Land gekommen, hatten sie keine Nachricht mehr von ihm erhalten. Wir versuchten die Leute zu trösten und der „Alte" erkannte bald, daß wir „Barbaren" eigentlich doch recht verträgliche Leute seien. Zu später Abendstunde stieg er noch hinab in seinen Keller, um die neue Freundschaft mit einer Flasche guten Weines zu besiegeln. Abend für Abend stand von da ab für zwei Kameraden und mich das Essen auf dem Tisch der kleinen Bauernküche und jedesmal, wenn man dem „Alten" einige Zigarren und Rauchtabak mitbrachte, ging ein dankbares Schmunzeln über sein Gesicht. Als uns die Pflicht von Hulluch weiterführte, kamen beim Abschied dem Manne die Tränen in die Augen, denn er hatte, wie er selbst sagte, uns liebgewonnen als gute Freunde. Und als nun im September

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

dieses Jahres die Kämpfe um Hulluch besonders heftig waren, da weilten meine Gedanken mitleidsvoll bei diesen Leuten aus dem Feindesland .....

* *
*

Und nun noch eine Episode von tieferschütternder Tragik, wie sie der Krieg täglich hundertweise bringt. Wir stehen vor dem Gefangenenlokal des Ortes. Lustige Lieder singend, ziehen die Ersatzmannschaften unseres Regiments in Hulluch ein. Vor wenigen Tagen hatten sie die Heimat verlassen und in froher Stimmung kommen sie nun an die Front. Da ist einer unter ihnen, der sich sofort nach seinem ebenfalls beim Regiment stehenden Bruder erkundigt. Er will ihm die Grüße aus der Heimat, die Grüße seiner Frau überbringen, die zu Hause über das Schicksal ihres Mannes, von dem schon lange keine Nachricht gekommen war, besorgt ist. Der Zufall bringt es, daß man den im Felde tapfer für das Vaterland kämpfenden Grenadier am Abend zuvor schwerverwundet nach dem Verbandplatz des Ortes gebracht hatte. Der Bruder vernimmt die Kunde und geht eilenden Schrittes nach dem Lazarett. Dort weist ihn der Arzt auf seine Frage stummen Blickes nach einem Lager. Rasch steht er daneben. Ein Blick auf den regungslos Daliegenden und er erkennt seinen verheirateten Bruder, der im gleichen Augenblick seinen letzten Kampf auskämpft. Tränenden Auges steht der Kampfesfrohe, aus der Heimat Angekommene, vor der Leiche seines Bruders, für den die Grüße aus der Heimat, die Grüße seiner Frau zu spät kamen. So hat er gerade noch Zeit, seinen im Kampf fürs Vaterland gefallenen Bruder mit vielen andern Kameraden der Erde zu übergeben. Tief ergriffen vernimmt man solche Schicksalsschläge und man glaubt, es breche einem das Herz entzwei, doch immer

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

tröstet man sich wieder in der festen Überzeugung, all diese Opfer sind nicht umsonst, sondern für die geliebte Heimat gebracht.

* *
*

An einem Nachmittag, da ich zwei Zivilgefangene zur Bewachung habe, erhalte ich Befehl, einige dieser Leute zur Anlegung eines Massengrabes nach dem Friedhof abzuordnen. Ich führe die Leute selbst nach der betreffenden Stelle, und da benütze ich die Gelegenheit zu einem kleinen Gang über den um die Kirche des Ortes angelegten Gottesacker.

Rings um die Kirchhofmauer stehen zugedeckte Tragbahren. Sie bergen die Leichen der gefallenen Kameraden und es ist gut so, daß man ihre teilweise zerfetzten Leiber den Augen der Vorübergehenden entzieht.

Ein Blick in die Kirche läßt mich erkennen, daß das Innere zum Verbandplatz eingerichtet ist. Überall liegen Verwundete mit blassen eingefallenen Gesichtern, die einen den Kopf bis zur Unkenntlichkeit verbunden, die anderen Füße oder Arme geschient. Auf einem mit einem weißen Tuch belegten Tisch legt man soeben einen Verwundeten, daneben steht der Arzt und wartet. Ich wende rasch meine Blicke ab und gehe.

Der Weg führt mich zwischen den Gräbern hindurch, die treue Kameraden den Gefallenen angelegt haben. Tagtäglich werden hier neue Erdhügel aufgeworfen und junge hoffnungsvolle Menschenleben zur letzten Ruhe im Feindesland gebettet.

Gleich am Eingang zum Friedhof sind nebeneinander zwei sichtlich sorgsam gepflegte Gräber. Die beiden Holzkreuze geben näheren Aufschluß.

Ich lese auf dem einen: „Leutnant Frantz, I. Eskadr. Jäger-Regiment zu Pf. 5; gefallen 10.10. 14“. Auf dem

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

anderen: „Oberleutnant von Bothe, 4. Eskadr. Jäger zu Pf. 5; gefallen 12. 10. 14“.

Zwei aus blühenden Herbstblumen angefertigte Kränze zieren neben einigen Topfpflanzen, die von einem Holzgitter umgebenen Grabstätten, zu denen soeben ein Jägeroffizier seine Schritte lenkt und in tiefer Andacht bei den gefallenen Kameraden verweilt.

Ein weiteres Doppelgrab liegt daneben. Es ist zu lesen: „Hier ruhen Leutnant und Adjutant Karl Meiß 1/111, gefallen 11. 10. 14; Oberleutnant von Bercke 8/110; gefallen 11. 10. 14.“

In derselben Reihe liegt noch die Ruhestätte eines Offiziers. Die Aufschrift des Holzkreuzes besagt: „Hier ruht in Gott Oberlt. und Kompagnieführer Höchstetter, 4. Kompagnie Inf.-Reg. M. L. Wilhelm 111“. Als letzter Gruß des Offizierkorps hängt ein Lorbeerkranz mit weißer Schleife um das Kreuz.

Schließlich finde ich noch das Grab eines tapferen und beliebten Offiziers unseres Regiments, von Leutnant Graf Leublfing, neben dessen Erdhügel man gerade eine neue Ruhestätte anlegt, für den bei Vermelles gefallenen Leutnant d. R. Bolz, Kompagnieführer der 1. Kompagnie unseres Regiments.

Ich komme noch an einem Massengrab vorbei, in dem vierzehn deutsche Soldaten gemeinsam ruhen, dann kehre ich, die geschauten Bilder tief im Gedächtnis, zum Gefangenenlokal zurück.

5. In den Schützengräben bei Loos.

An einem Sonntag ziehen wir bei Loos in die Schützengräben und von der Zeit an beginnt für uns der Stellungskampf mit seinen An- und Unannehmlichkeiten. Bei Dunkelheit erfolgt die Ablösung und jeder sucht sich für die Nacht einen einigermaßen annehmbaren

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Unterschlupf. Ich komme in eine Erdhöhle zu liegen, in der gerade der Oberkörper Platz hat, während die Beine ins Freie schauen. Man deckt sich mit einigen Strohbündeln zu, die wenigstens für die Nacht etwas Wärme schaffen.

Am frühen Morgen, wenn Nebel und Dunkelheit noch einen Schleier über Wiesen und Felder legen, arbeitet jede Gruppe an ihren Schlupfwinkeln, um einigermaßen gute Höhlenwohnungen zu haben.

* * *

Es sind noch einige prächtige Spätherbsttage, die wir hier im Schützengraben erleben und sie kommen uns wie eine besondere Gabe Gottes vor. Ich liege oft ganze Tage im Schützengraben, wo man ja vorerst nichts weiter zu tun hat, als seinen Kopf nicht zu einer Zielscheibe für die Franzosen zu machen. Jeden Mittag fallen die Strahlen der Sonne auf mein Plätzchen und da krieche ich immer dahin, wo die Sonne am längsten verweilt.

Fast täglich kommen deutsche und französische Flieger über unsere Stellung und wer nicht gerade fest wie ein Murmeltier schläft, der verfolgt mit besonderem Vergnügen die Jagd der Artillerie nach den feindlichen Fliegern. Man sieht die Wölkchen der verfolgenden Schrapnells, wie sie dem Flugzeug immer näher kommen, aber meistens kann sich der Flieger durch geschicktes und rasches Ausweichen retten.

Um das Geknatter, das täglich rechts und links von unserer Stellung zu hören ist, bekümmert man sich wenig. Auch die feindlichen Artilleriegeschosse stören uns nicht, wenn sie nicht gerade so nahe einschlagen, daß es den Kopf kosten könnte.

Im übrigen sucht man die Schützengrabentage durch gegenseitige Besuche etwas kurzweiliger zu machen. Da werden natürlich lebhaft die Erinnerungen vergangener

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Tage des Friedens ausgetauscht. An Humor fehlt es nie und so viel und herzlich wie im Schützengraben, habe ich kaum je gelacht. Da meint auf einmal plötzlich einer, wenn die Granaten herüber- und hinüberpfeifen: „Die Kerle schießen wieder so lange, bis etwas passiert".

Und dann das Bild, wenn die Granaten immer näher kommen und nur einige Meter vom Schützengraben einschlagen! Da krabbelt alles in seinen Dachsbau und die gestörte Gesellschaft liegt dicht an der Erde gekauert auf- und nebeneinander. Kaum ist aber die Beschießung zu Ende, da ist auch der alte Humor wieder da und man lacht und scherzt weiter, als ob nie etwas losgewesen wäre.

* * *

In Regen und Nebel auf Horchpatrouille! Jeden Tag, bei Eintritt der Dunkelheit, kommt eine Gruppe der Kompagnie etwa 400 Meter vor den Schützengraben zu liegen, um ein Heranschleichen des Feindes bei Nacht zu verhindern. Ich habe Pech. Wenn Nebel, Regen und Kälte uns übel mitspielen, bin ich an der Reihe, mit meiner Gruppe die Horchpatrouille zu stellen. Es ist ein ganz exponierter Posten, diese Horchpatrouille, und da heißt es die ganze Nacht, von abends sieben Uhr bis Morgengrauen, also volle zwölf Stunden, die Ohren spitzen und Augen auf.

Seit sechs Uhr abends regnet es in Strömen, und als ich eine Stunde später mit meiner Gruppe nach vorne ziehe, sind wir alle schon bis auf die Haut durchnäßt.

Unsere Stellung ist mitten in einem durch den Regen vollständig aufgeweichten Feld, wo wir uns in unsere Zelte eingewickelt hinlegen. Der Feind ist uns so nah, daß man einzelne Gespräche hört.

In der Heimat kann man es sich kaum vorstellen, was es heißt, zwölf Stunden bei Regen und Kälte unausgesetzt zu wachen und zu beobachten. Schnatternd vor Kälte und

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Regen liegen wir im nassen Gras. Beine und Hände sind starr vor Kälte. Am ganzen Körper ist keine Stelle mehr trocken. Aber es heißt ausharren!

Da, ein leises Knistern, abgebrochene Laute! Wer kommt da? Die Nacht ist zu dunkel, um etwas zu erkennen. Die Hände halten das Gewehr fester umschlungen. Die Finger greifen nach dem Sicherungsflügel und Abzug. Eine gegenseitige Verständigung, und wir neun Mann sind schußbereit.

Langsam hört man Tritte näherkommen und im nächsten Augenblick sieht man auch schon drei Gestalten. Ich rufe vorschriftsmäßig mein „Halt! Wer da?" Und die drei Gestalten zucken einen Moment erschrocken zusammen, erwidern aber sofort: „Patrouille 10/111!"

Es ist also eine Patrouille der 10. Kompagnie der 111er, die gegen den Feind ausgeschickt war und beim Zurückgehen vor unsere Flinten kam. Ein kurzes gegenseitiges Begrüßen, Austausch von Neuigkeiten über den Feind und dann herrscht wieder tiefste Stille.

Nur der kalte Herbstwind pfeift durch die dunkle Nacht über Wiesen und Felder, derweilen neun badische Leibgrenadiere fern der Heimat, durchnäßt und halb erfroren, aber stets kampfbereit auf einsamer Wacht liegen, kampfbereit auf Horchposten im Feindesland .....

* *
*

Ruhetage in Loos! Nun sind wir schon einige Wochen hier in den Schützengräben, können kaum mehr gehen von dem vielen tagelangen stillen Liegen im Graben und haben absolut keine Waschgelegenheit, die für die Gesundheit des Körpers so wichtig ist. Da kommt eines Tages der Befehl: daß abwechselnd ein Zug der Kompagnie für einen Tag zur Reinigung in das naheliegende Dörfchen Loos komme.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Im Schutze der Dunkelheit rücken wir in der Frühe nach dem zwanzig Minuten entfernten Dorf ab, wo uns in der Nähe der stark vom Granatfeuer mitgenommenen Kirche ein Haus zur Verfügung steht. Da wird natürlich eine vollständige körperliche Reinigung vorgenommen, Gewehr und Seitengewehr gesäubert und die von dem lehmigen Boden mit dicken Schmutzkrusten behafteten Stiefel in Ordnung gebracht.

Rasch hat man sich mit zurückgebliebenen Einwohnern angefreundet, die verschiedentlich für uns Suppe und dergleichen zubereiten. Man hat fast stets einen Gewinn von der Unterhaltung mit den Einwohnern. Einerseits vervollständigt man seine Sprachkenntnisse, anderseits bekommt man einen Einblick in das Denken und Fühlen dieser Leute.

Loos ist inzwischen durch die große Schlacht bei Loos im Oktober dieses Jahres zu einem weltbekannten Ort geworden. In unseren Ruhetagen habe ich mir immer das Interessante angeschaut und so auch hier das Bergwerk von Loos.

Der Kampf um den Ort, der mit stürmender Hand genommen worden war, hatte zum erstenmal anfangs Oktober getobt. Ich gehe in die Verwaltungsräume und Maschinenhäuser des Bergwerks und hier sieht man vor allem die Verwüstungen des Kampfes. Schreibpulte und Bücher liegen durcheinander, neue Maschinen sind zerstört, die Förderschächte stehen unter Wasser.

Auf den Höhen der Schlackenberge hatten die Franzosen Schützengräben angelegt und erbittert mit zäher Ausdauer gekämpft. Davon reden die hier oben angelegten Gräber eine deutliche Sprache.

Jetzt, da wir in den Häusern des Dörfchens sitzen, schießen die Franzosen täglich in den Ort und töten harmlose französische Frauen und Kinder . . . . . .

* * *

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Allerheiligen im Schützengraben! Es ist ein ganz besonders herrlicher Herbsttag und scheinbar nicht dazu berufen, uns ein „Memento mori“ darzubieten. In Gedanken sehe ich die Tausende von schwarzgekleideten Menschen zu Hause nach dem Friedhof an die Gräber der Angehörigen wandern und wohl noch mehr denke ich an die Tausende und nochmals Tausende, deren Väter, Söhne und Brüder auf dem Schlachtfeld in Feindesland liegen, fern der Heimat, vorläufig unerreichbar für die Angehörigen.

Der Nachmittag lockt zu sehr, sich in den Schützengraben zu legen. Man genießt die angenehme Wärme, welche die Herbstsonne ausbreitet.

Es ist gegen halb zwei Uhr. Da setzt auf einmal ein heftiges Granatfeuer auf unsere Schützengräben ein. Als ob alle Teufel der Hölle losgelassen würden, hageln die Geschosse hernieder. Mit einem pfeifenden Gesumm platzen die Granaten dicht vor unserem Graben. Die herumfliegenden Splitter kommen bis an den Eingang unserer „Villa“.

Zwei in der Nähe liegende Kameraden kommen bleich und zitternd vor Aufregung in unser Erdloch. Eine Granate ist bei ihrer Deckung geplatzt und hat einen Kameraden getötet und einen anderen verwundet. Beide sind durch die aufgewühlte Erde fast vollkommen zugedeckt. 1½ Stunden dauert diese Beschießung. Mit banger Sorge wartet man auf eine Wiederholung, aber die bleibt aus.

Es ist Abend geworden und da erfährt man die Zahl der Opfer des Tages: zwei Tote und zwei Verwundete, darunter einer mit schwerem Kopfschuß. Der Kriegsfreiwillige M., vor acht Tagen zu uns gekommen, ist das erste Opfer unter den Kriegsfreiwilligen. Neben meiner Deckung liegend, traf ihn ein Granatsplitter in den Rücken. Er war sofort tot. Seine neben ihm liegenden Kameraden, die glaubten

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

M. sei von dem Granatfeuer etwas erschreckt und deshalb so blaß, bemerkten seinen Tod erst nach etwa zehn Minuten.

Um die neunte Abendstunde. Der Mond verbreitet sein aschfahles Licht in der Umgebung unserer Schützengräben, da tragen vier Kriegsfreiwillige ihren toten Kameraden auf einer Zeltbahn nach dem Dorf. Stumm und ergriffen blicken wir dem traurigen Zug nach, der sich langsam vorwärts bewegt und bald in der Ferne verschwindet .....

6. Le Ritoire.

Es muß einmal ein ansehnlicher Gutshof gewesen sein, umgeben von blühenden Gärten, fruchtbaren Feldern und prächtigen Weiden. Jetzt deuten nur noch kahle Mauern darauf hin, daß hier arbeitsame Leute gewohnt haben.

Le Ritoire! Der Name war unter uns bekannt und gefürchtet, denn man wußte, wie hinterlistig der Tod hier zwischen dem eingestürzten Gemäuer und in den aufgeworfenen Schützengräben auf Beute lauerte.

An einem Novembertag, der Nebel bedeckte noch die Felder, lösten wir die seit Wochen dort liegende Kompagnie ab. Alles mußte in größter Ruhe vor sich gehen, denn der Feind war in bedenklicher Nähe und wachsam.

Dieses Le Ritoire kostete Tag für Tag Leute. Kaum streckte einer von uns seinen Kopf über den Grabenrand, so hatte er auch schon einen Kopfschuß. Da gab es keine Rettung mehr und jeden Abend schaufelten die Sanitätler ein neues Grab.

Der frühere Obstgarten des Gutshofes gestaltete sich immer mehr zu einem kleinen Friedhof und da waren all die Tapferen in die Erde gebettet, die auf Patrouille, auf Posten oder bei Schanzarbeiten das feindliche Blei

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Das Schloß in Souchez mit deutschen Heldengräbern.

Die Überreste der Kirche von Carency.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Badische
Landesbibliothek

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

getroffen hatte. Immer mehr Erdhügel entstanden, immer mehr Holzkreuze ragten aus der Erde .....

Es waren unfreundliche Tage, die wir hier in den Schützengräben bei Le Ritoire zubrachten. Der Herbststurm fegte über die kahlen Felder, pfiff um die Trümmer des Gutshofes, schüttelte das Gebälk, daß es sich unter seinem Druck ächzend bog.

Die Essenholer sammelten sich jeden Abend bei Dunkelheit in dem Hof von Le Ritoire, um dem sich noch schützend einige Mauerüberreste erhoben. Dann mußte man eine Stunde Weges gehen, was fast gefährlicher war, als der Aufenthalt im Schützengraben. Die feindlichen Kugeln pfiffen über den Weg, und unverhofft kam manchmal eine Granate angesaust.

Und oft stürzte plötzlich einer mit einem kurzen Schrei zusammen und ließ die Kochgeschirre fallen. Dann wieder stolperte man in der Nacht über ein auf dem Wege liegendes totes Pferd, und verschüttete die Hälfte des Inhalts der Kochgeschirre, auf den acht hungernde Leute sehnsüchtig warteten.

Einige Tage ging ein heftiger Regen hernieder, setzte die Laufgräben unter Wasser und drang teilweise in die Deckungen ein. Da hieß es nachts Wasser aus den Gräben schöpfen, damit man nicht bis an die Knöchel im Wasser wate.

Manchmal war das Essen etwas knapp und die Feldpost mit den Liebesgabenpaketchen blieb auch aus. Da half man sich gegenseitig aus und einige alte Zwiebeln, die man auf dem Dachboden des Gutshofes gefunden hatte, schmeckten vortrefflich zu einem Stück Kommißbrot.

Immer, wenn ich in der Nacht vom Schützengraben nach dem Gutshof kam, der Mond sein bleiches Gesicht auf die Trümmer warf, zwischen denen verendetes Vieh lag und abgemagerte Katzen herumschlichen, da lief ein kalter Schauer durch meinen Körper .....

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

7. Abgelöst.

Der Winter hat nunmehr seinen Einzug gehalten. Dieser lustige Geselle, in der Heimat oft sehnsüchtig erwartet, kann hier draußen sehr unangenehm werden.

Das Thermometer zeigte in der Nacht acht Grad unter Null. Am Tage nicht viel weniger und da ist es natürlich sehr ungemütlich in unseren Erdlöchern.

Man atmet deshalb erleichtert auf, als am Samstag, den 21. November, nachmittags, die Meldung von der Ablösung durch andere Truppen kommt.

Sechs Wochen ununterbrochen im Schützengraben ist reichlich lange Zeit! Und als wir in der Nacht in Dunkelheit in Lens einziehen, da freuen wir uns wie die kleinen Kinder, wieder einmal brennende Straßenlaternen und unbeschädigte Häuser zu sehen.

In der Rue de Bethune, in kleinen verlassenen Arbeiterhäuschen, werden die Kompagnien untergebracht. Meine Gruppe erwischt wenigstens ein Haus mit einem heizbaren Ofen. Da sitzen wir die halbe Nacht um den Kamin und plaudern von vergangenen Tagen und vom bevorstehenden Winter.

Drei Tage bleibt das Bataillon zur Ruhe in Lens.

Der erste Tag ist ein Sonntag. Ein Wintertag, wie man ihn sich nicht klarer und freundlicher denken kann. Die Stadt präsentiert sich in einem schönen weißen Schneekleid.

Am Vormittag ist Kirchgang. Zum erstenmal wieder seit vielen, vielen Wochen. Man kennt nur noch zertrümmerte Kirchen und freut sich, noch eine zu finden, in welcher die Kriegsfackel bis jetzt noch nicht gezündet hat.

Kein Wunder, daß die Kirche bis zum letzten Platz gefüllt ist mit einer andachtsvollen, aufmerksamen Hörerschaft. Man kann den Leuten die Freude aus dem Gesicht ablesen, endlich wieder einmal in einer Kirche sein zu können, genau wie zu Hause. Orgelspiel, Gesang, ein-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

drucksvolle Worte des Feldgeistlichen und dann folgt das „Großer Gott wir loben Dich", das den Gottesdienst beschließt.

Am Nachmittag ist Löhnungsapell und anschließend Verteilung von Liebesgaben, in liebenswürdiger Weise übersandt von Oberstleutnant Freiherr von Kageneck, der den Krieg 1870/71 in unserer Kompagnie als Leutnant mitgemacht hatte.

Später spielt unsere Regimentsmusik und da ist man nach überstandenen Strapazen wieder froher Laune.

* *
*

Am Vormittag des zweiten Ruhetages rücken die Kompagnien zum Exerzieren aus. Es ist schon recht kalt und man friert ordentlich an den Fingern, die mit Mühe das Gewehr halten.

Gegen elf Uhr erscheint unser Regimentskommandeur, läßt das Bataillon auf einem freien Platz sammeln und hält etwa folgende Ansprache:

„Ich habe euch hier versammelt, um dem dritten Bataillon für seine bewundernswerte Haltung und das tapfere Ausharren während sechs Wochen in den Schützengräben bei Ritoire und südlich davon, meine wärmste und vollste Anerkennung auszusprechen. Ich wußte es und war fest davon überzeugt, daß an der Stelle, wo das dritte Bataillon stand, die Franzosen nie und nimmermehr durchbrechen würden.

Es sind heute viele gute Kameraden nicht mehr unter uns. Die Kämpfe haben blutige Opfer gefordert und derer zu gedenken, die im Kampf für das Vaterland gefallen sind oder verwundet wurden, ist stets unsere heiligste Pflicht.

Das Band der Kameradschaft zwischen Offizieren und Mannschaften, Unteroffizieren und Grenadieren, das sich

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

da draußen im Kugelregen gebildet hat, wird andauern über den Krieg.

Ihr, die ihr die Granaten über euch pfeifen gehört und einschlagen gesehen habt, wißt, daß die Leistungen nur vollbracht werden konnten durch eiserne Disziplin, gute Kameradschaft und nicht zuletzt einen guten Christenglauben. Sagte doch schon der alte Fritz: „Ein guter Soldat ist auch ein guter Christ". Gott ist mit uns und unserer gerechten Sache. Das haben die bisherigen Erfolge gezeigt. Mit Gottes Hilfe wollen wir Taten tun und mit seiner Hilfe die Feinde unterkriegen.

Aus Karlsruhe schrieb mir Seine Königliche Hoheit, der Großherzog, als ich ihm über die Leistungen des dritten Bataillons berichtete, daß ihm das Herz höher schlage über die hervorragenden Leistungen seines stolzen Regiments, denn Grenadiere, das vergeßt nicht: Ihr seid ein bevorzugtes Regiment und müßt darum auch um so Größeres leisten.

Ihr habt schwere Tage hinter euch, aber auf Regen folgt Sonnenschein. Ihr kommt jetzt in eine Stellung, wo ihr euch gegenseitig ablösen und so immer wieder erholen könnt.

Ich gratuliere dem dritten Bataillon und besonders seinem ganz hervorragenden Führer zu seinen bisherigen großartigen Leistungen und wünsche, daß es so weiter fortfahren möge bis zum ruhmreichen Ende des Krieges.

Wir aber wollen in echt deutscher Weise rufen: Seine Majestät der Kaiser und unser geliebter Landesherr, Großherzog Friedrich von Baden, hurra, hurra, hurra!"

Die Ansprache hinterläßt bei uns allen einen tiefen Eindruck. Das sind erhebende Augenblicke, die uns Grenadieren neue Kraft zum Kampfe geben und die man im Leben nicht missen möchte.

* * *

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Nunmehr wird auch bekannt, daß wir in dieser Gegend voraussichtlich den Winter zubringen werden. Jedes Regiment bekommt einen Abschnitt zugeteilt, innerhalb dessen es sich selbst nach einem bestimmten Verteilungsplan ablösen kann. So kommen wir drei Tage in den Schützengraben, drei Tage in Bereitschaft und drei Tage in Ruhe.

8. In Stellung bei Cité St. Pierre.

Diese Schützengräben bei Cité St. Pierre, die unserer Hände Fleiß in monatelanger Arbeit in bitterkalten Winternächten, bei Sturm, Schnee und Regen geschaffen hatte, waren unsere zweite Heimat. Jeder hatte dort ein vertrautes Plätzchen im mühsam errichteten Unterstand, wo er als kurze Unterbrechung des Postenstehens einige Stunden der Ruhe zubrachte. Winter und Frühling kamen hier draußen zu uns. Mancher liebe Brief aus der Heimat hat uns hier erreicht und manche Zeile nahm von diesen Schützengräben aus ihren Weg zu den Angehörigen nach Hause. Es waren erinnerungsreiche Tage, an die man einst besonders gerne zurückdenken wird. Darum hier einige Bilder aus diesen Schützengrabentagen.

* * *

Unser Unterstand nennt sich „Villa Stumpen". Man hat nichts darin vergessen, was nötig wäre und jeder hat seine helle Freude, nach dem Postenstehen, Schanzen oder Patrouillengang in einen geheizten Raum zu kommen.

Eine richtige Türe mit Glasscheibe führt in das Innere. Ein kleiner Ofen, aus irgendeinem verlassenen Haus hinter der Front mitgenommen, verbreitet eine angenehme Wärme. Am Tisch, der in der Mitte des etwa zwei Meter hohen Raumes an die Wand gestellt ist, sitzen vier

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Leute und spielen Karten. Wieder andere liegen im Hintergrund hinter Bretterverschlägen auf Stroh und schlafen ihre Nachtwache aus. Und schließlich sitzen noch einige auf einer Bretterbank und lesen irgendeine Zeitung oder ein Buch.

Draußen heult der Wind über die Felder, während in unserer „Villa Stumpen" das brennende Holz lustig im Ofen knistert. Zeitweise hört man das Aufschlagen einer Granate oder ganz vereinzelt einen Gewehrschuß.

Tornister und Helme liegen auf einem an der Wand angebrachten Brettergestell, dazwischen Liebespaketchen und Kommißbrote. Die Gewehre stehen in einem Schrank, für jeden sofort erreichbar.

Es sind unterhaltende Stunden, die wir hier in unserm Unterstand verbringen und so verschiedenartig Alter, Berufe und Charaktere beisammen sind, so eint uns doch alle die echte deutsche Kameradschaft.

Die Nacht bricht an und damit beginnt für uns die Arbeit. Die Essenholer, von jeder Gruppe ein Mann mit sechs Kochgeschirren, vier für das Essen und zwei für Kaffee, Tee oder Glühwein, sammeln sich im Graben. Der Unteroffizier vom Dienst führt die Leute zu der in angemessener Entfernung vom Schützengraben haltenden Feldküche und sorgt für richtige Ausgabe des Essens.

Die Feldküche bringt gleichzeitig die zugsweise sortierte Feldpost mit und außerdem für jeden Mann für den nächsten Tag eine Frühstücksportion in Form von Schweizerkäse, Speck oder kaltem Fleisch.

Der Gruppenführer verteilt das Essen, empfängt beim Zugführer die Post und Frühstücksportionen für seine Leute und teilt jeden Abend das Parolewort und die für die Nacht bestimmte Arbeit mit.

Bei uns wird der Tag zur Nacht und die Nacht zum Tag gemacht. Die eine Gruppe bessert diesen und eine andere Gruppe jenen Laufgraben aus. Da steht man

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

mindestens vier Stunden in der Nacht und pickelt und schaufelt, pickelt und schaufelt .....

Drüben fliegt manchmal eine Leuchtkugel in die Höhe, beleuchtet das Gelände auf wenige Minuten und da setzt man einen Augenblick aus, trocknet die Stirne und wartet. Aber nur kurze Zeit, dann sind Pickel und Schaufel wieder in Tätigkeit.

So verbringen die Leute, welche nicht Posten stehen, die Nacht, und in aller Frühe, um fünf Uhr, gibt es warmen Kaffee.

Ist die Nachtarbeit getan, geht man in seinen Unterstand und dann heißt es schlafen, schlafen, schlafen ....

* * *

Ein kleines Erlebnis, das ich hier Mitte Dezember hatte, möchte ich wiedergeben.

Gleich zu Anfang, als unser Regiment diese Stellung bezog, mußte die zwölfte Kompagnie mit einem Angriff ein kleines Stück Gelände zurückerobern. Es gab dabei natürlich auch Verluste. Die so kampfesfreudig Vorgestürmten lagen leider vor den französischen Gräben. Alle Versuche, die gefallenen Kameraden bei Nacht zu holen, um sie ehrenvoll begraben zu können, scheiterten, da die Franzosen jeden Annährerungsversuch mit Salven erwiderten.

Da war guter Rat teuer. Es wurde eine große Leinwand genommen, mit einem weithin sichtbaren Roten Kreuz in der Mitte und unter dem Schutze der Genfer Flagge wollte man am hellen Tage den Versuch machen, die Toten zu holen.

Es war gegen halb fünf Uhr nachmittags. Ich hatte mich mit noch drei Kameraden freiwillig zu dem Unternehmen gemeldet. Ein Unteroffizier, der die französische Sprache vollkommen beherrschte, war der Führer.

Wir krochen in einer Sappe, die vorgetrieben war,

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

nach vorne und stellten einige Minuten die Tafel mit dem Roten Kreuz, dem Feind sichtbar auf. Es fiel kein Schuß. Man hatte also drüben verstanden.

Die Mütze auf, abgeschnallt, ohne Gewehr und mit ausgestreckten Armen, zum Zeichen, daß wir keine Waffen tragen, stiegen wir aus unserem Graben. Die Tafel mit dem Roten Kreuz in der Mitte, gingen wir langsamen Schrittes dem Feind entgegen.

Unter den eigenen Drahthindernissen war man mühsam durchgekrochen und schon lag zu unsern Füßen ein auf Patrouille erschossener Franzose. Etwa 80 bis 100 Meter entfernt, erblickten wir unsere toten Kameraden.

Jetzt rief man uns von drüben an, was wir wollten. Unser Führer antwortete sogleich, daß wir gekommen seien, unsere Toten zu holen, keine Waffen bei uns hätten und hofften, daß man das Rote Kreuz respektiere.

Darauf die Antwort, wir sollen stehen bleiben und warten. Es seien keine Offiziere im vorderen Graben und man müsse zuerst zurückschicken.

Wir standen nun mit ausgebreiteten Armen in etwa 80 Meter Entfernung vor den französischen Schützengräben und warteten auf Antwort. Es vergingen zehn Minuten, es vergingen fünfzehn Minuten. Da rief man uns zu, wir könnten unsere Hände herunterlassen, müßten uns aber noch gedulden, der Bescheid der Offiziere würde gleich kommen.

Bange Minuten. Entweder gab man die Genehmigung oder nahm uns gefangen. Ich dachte an das bevorstehende Weihnachtsfest und an die Heimat.

Da klang auf einmal von der feindlichen Stellung Stimmengewirr an unser Ohr. Dazwischen hörte ich das Einschieben von Patronen. Dunkle Ahnungen.

Wir könnten unsere Toten holen, sollen aber einzeln mit zehn Schritten Abstand näher kommen. Man käme uns auf halbem Wege entgegen. So rief man uns zu.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Unser Führer ging voraus, ich folgte mit dem angegebenen Abstand und hinter mir die anderen Kameraden.

Auf einmal plötzlich ein Knattern. Wir werfen uns sofort auf den Boden. Über uns saust ein Hagel von Geschossen. Man hatte eine Salve auf uns abgegeben. So also respektierte man das Rote Kreuz!

Den Körper fest an die Erde gepreßt, krochen wir zurück. Scheinwerfer blitzten auf. Maschinengewehre fingen an zu rattern und rechts und links schlugen die Geschosse in den Boden.

Es war inzwischen dunkel geworden und ich lag zitternd vor Aufregung zwischen den beiden Schützengräben. Schließlich fand ich den Weg nach unserm Horchposten und kam von da unversehrt in unsern Graben.

Die andern vier Kameraden waren glücklicherweise auch unverletzt zurückgekommen und in erschöpftem Zustand wurden wir vor den Kompagnieführer gerufen, dem wir über den Vorgang berichten mußten.

9. In Bereitschaft.

Etwa zehn Minuten von den vordersten Schützengräben entfernt, liegen unsere Bereitschaftsquartiere. Kleine zweistöckige Häuschen, die eine Arbeiterkolonie Cité St. Pierre bilden.

In vielen Häusern sind die Bewohner, Frauen und Kinder, noch geblieben, die jeden Abend mit Schüsseln und Töpfen die Feldküche umlagern und auf die Überreste warten.

Hier in Bereitschaft, wo wir ebenfalls drei Tage sind, werden von jeder Gruppe Drahtverhaue angefertigt, dann wieder ist Gewehrappell oder Unterricht im Feldwachdienst.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Am Abend geht es zum Schanzen bei Regen und Kälte und bei Morgengrauen kommt man wieder in die Quartiere zurück, meist ausgefroren oder durchnäßt.

Manche Tage bekommen wir starkes Artilleriefeuer und da flüchtet man sich in die Keller, die einen notdürftigen Schutz bieten.

Drüben an der Kirchenmauer sind einige Gräber von gefallenen Kameraden, die hier ihre letzte Ruhestätte fanden. Und immer wieder, wenn wir hier in Bereitschaft liegen, erhalten die Gräber neuen Schmuck.

In irgendeinem Quartier wurden einmal einige Kameraden bei einer Beschießung wie durch ein Wunder vor dem Tode bewahrt. Sie waren in einem Häuschen gerade um den Tisch beim Essen, als eine Granate die Seitenwand durchschlug und mitten auf dem Tisch, um den die Leute saßen, niederfiel. Zum Glück war es ein „Blindgänger", d. h. ein Artilleriegeschoß, welches nicht explodiert. Der Luftdruck hatte jedoch alle auf den Boden geschleudert und da lagen sie nun blaß vor Entsetzen und Schrecken, aber ohne Verletzungen. Das Geschoß wurde später im Garten des Hauses feierlich vergraben und eine Gedenktafel an der Stelle errichtet.

10. Ruhetage in Lens.

Das kleine nordfranzösische Städtchen Lens mit seinen holprigen Straßen ist in den ersten Tagen des Monats Oktober freiwillig von den Franzosen geräumt worden und seither haben sich die Deutschen hier häuslich niedergelassen. Die Kopflosigkeit und die Furcht vor den „Barbaren", die den Bewohnern anzusehen war, machte bald einem vernünftigen Benehmen Platz und man konnte ein herzliches Einvernehmen zwischen der Bevölkerung von Lens und den Feldgrauen feststellen.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Lens war schon in Friedenszeiten ein bekannter Ort. In der Umgebung breitet sich das große Kohlenbecken mit seinen unzähligen Zechen aus und die Stadt selbst ist der Hauptsitz der großen „Société des Mines de Lens", in deren Bergwerken Tausende von Männern täglich aus- und einfuhren.

Mehr als sechs Monate kamen wir fast regelmäßig alle sechs Tage zur Ruhe nach dem Städtchen. Und da ist es nicht wunder zu nehmen, daß wir uns hier fast wie zu Hause fühlten.

Auf dem Boulevard des Ecoles, der Hauptstraße der Stadt, öffneten sich immer mehr Kaufläden und bald merkten die Lenser, daß die deutschen Soldaten recht gute Käufer waren.

* * *

Unser Quartier lag in der Rue de Liévin. Ein großes Haus, das von einem Ingenieur der „Société des Mines de Lens" bewohnt, aber bei Ankunft der Deutschen verlassen worden war.

In Madame Anny, einer jung verheirateten Frau, fanden wir eine freundliche Quartierwirtin, die in jeder Beziehung für uns sorgte und immer liebenswürdig und zuvorkommend uns entgegentrat.

Kamen wir nachts ermüdet und abgespannt aus den Schützengräben, so waren unsere Zimmer geheizt und in der Küche stand irgend etwas zu essen bereit. Dann saßen wir immer noch lange im angewärmten Zimmer mit seinen vornehmen Möbeln, plauderten, lachten und scherzten.

Oftmals hatten wir Kameraden anderer Kompagnien zu Gast und dann verlebten wir in fröhlichem Kreise gemütliche, heitere Stunden. Da wurde musiziert, gesungen und deklamiert bis in die späte Nacht hinein.

Madame Anny kannte jeden einzelnen mit dem Vornamen. Und zogen wir am dritten Abend wieder hin-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

aus in die Schützengräben, da wünschte sie jedem „bonne chance“ und stand unter der Haustüre und winkte uns nach .....

* *
*

Jeden Nachmittag von vier bis fünf Uhr spielte unsere Regimentsmusik auf der „Grande place“. Meister Bernhagen hatte sein Stammpublikum. Da waren die bayrischen Artillerieoffiziere, die in einem Wägelchen oder zu Pferd in freier Zeit für einige Stunden von Vimy herüberkamen, dort promenierten die schlanken Jägeroffiziere, die als Divisionskavallerie ständig in Lens waren. In Gruppen sah man sodann die Grenadiere zusammenstehen, die zwischen Appell und Paroleausgabe rasch einigen Musikstücken lauschten. Da traf man Bekannte, die man monatelang nicht gesehen hatte und die nun plötzlich bei der Promenadenmusik auftauchten. Zwischen den Reihen der Feldgrauen schlüpfte manchmal auch eine aufgeputzte Französin hindurch, die die Klänge eines deutschen Walzers angelockt hatte. Dieses Auf- und Abwogen der bunt durcheinander gewürfelten Soldaten, das gegenseitige Beschauen und Begrüßen tat nach harten Schützengrabentagen ordentlich wohl und so hatte man seine helle Freude an diesem Bild des „Friedens im Kriege“.

* *
*

Gegen Abend wurden die Straßen oft sehr belebt. Kompagnien zogen unter Gesang hinaus in die Schützengräben. Feldküchen, Packwagen mit Post und Brot, Fuhrwerke mit Brettern, Drahtverhauen, Wellblech und anderen nützlichen Sachen fuhren nach der Front. Die Munitionskolonnen wollten manchmal kein Ende nehmen und bis in die späte Nacht ertönte das Gepolter der durch die Straßen fahrenden Wagen. Dann sah man wieder Sanitätskompagnien hinausmarschieren und flinke Kran-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

kenautos vorbeihuschen. Zwischen den Zelttüchern hindurch erblickte man blasse Gestalten auf Tragbahren. Es waren Verwundete, die aus den Schützengräben von der Lorettohöhe kamen .....

VII. Weihnachten und Neujahr im Felde.

1. Kampftage im Dezember.

Wir schreiben den 18. Dezember. Unser Bataillon soll nach drei Tagen der Ruhe am Abend wieder nach den Schützengräben ziehen. Es sind gerade noch sieben Tage bis zum Heiligen Abend, und bei regelmäßiger Ablösung hätten wir das Glück, Weihnachten in Reserve in Lens zu feiern. Man freut sich, sorgt schon für das und jenes, mit einem Wort, es herrscht bereits etwas Weihnachtsstimmung unter uns.

Da plötzlich, irgend jemand hat es gesagt und rasch geht es von Mund zu Mund: „Alarm!" Soldaten laufen durch die Straßen und auch ich eile von der Suche nach einem Saal für die Kompagnieweihnachtsfeier meinem Quartier zu. Der starke Kanonendonner, der aus dem Gebiet der Lorettohöhe zu uns herüberdringt, sagt uns genug.

Um halb vier Uhr steht die Kompagnie marschbereit. Kurz vor dem Abmarsch trifft die Meldung von einem großen Siege Hindenburgs in Polen ein. Unser Regimentskommandeur gibt die Nachricht mit dem Zusatz bekannt, er hoffe, daß das dritte Bataillon, wenn es heute dazu kommen sollte, den Feind auch hier im Westen ordentlich verdresche, wie die Kameraden im Osten. Eine Viertelstunde später marschieren wir ab, bedrängten Kameraden zu Hilfe zu eilen .....

Badische Landesbibliothek Karlsruhe